



Gratis-Beilage zur „Oedenburger Zeitung.“

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Treue im Kleinen.

(Schluß.)



Waum hatten wir den Kirchhof halb durchrannt, so schnell es der kleine Albert vermochte, als die Menschenmenge, die sich an der Mauer aufgestellt hatte, schreiend auseinander stob, und ehe wir dies noch recht begriffen, setzten vier wild gewordene Pferde wütend über die Mauer und sprengten im wildesten Galopp gerade auf uns zu. Wir hatten beide den kleinen Albert an der Hand, Wilhelmine und ich; aber besinnungslos ließ jede von uns dieselbe fahren und lief erschrocken davon. Ach, ich hätte mit Freuden mein Leben für den kleinen Albert dahingegeben, und doch ließ ich ihn im Augenblick der Gefahr hilflos zurück, ein Thun, was ich später nie begreifen konnte, wenn es nicht der unbewußte Trieb der Selbsterhaltung war, der meine Hand aus der seinen riß. Freilich war ich wie Wilhelmine erst acht Jahr alt, und der Schrecken hatte uns beiden die Besinnung geraubt; vielleicht konnte dies zu meiner Entschuldigung dienen; aber dieser Augenblick mit seinen Folgen hat mir unzählige der bittersten Thränen gekostet; denn als die Pferde vorübergerast waren, ach, da lag der kleine Albert, vom Huf eines derselben am Kopf getroffen, blutend und ohnmächtig da. Ich selbst stürzte fast besinnungslos bei ihm nieder und sah und hörte nur undeutlich, wie die Menschenmasse uns umringte, ihrem Schreck und ihrer Teilnahme in bitteren Worten gegen die Franzosen Luft machend, welche die Pferde des Kommandeurs, die noch an keine kriegerische Musik gewöhnt, frei auf dem Hofe gelassen hatten.

Inzwischen waren die Eltern des kleinen Albert herbeigestürzt; außer sich, von den Wehklagen aller Umstehenden begleitet, trugen sie das ohnmächtige Kind in ihre Wohnung und legten es auf sein Bettchen. In Verzweiflung und in Thränen aufgelöst folgte ich bis dahin. Bitternd sahen alle der Untersuchung des schnell herbeigeholten Arztes zu und harrten bebend seines Ausspruches. Es war kein Knochen verletzt, obwohl der Huf des Pferdes das Gesicht getroffen hatte. Dem ohngeachtet war die Gefahr sehr groß, man wußte nicht, ob das Gehirn durch Erschütterung gelitten, oder das Wundfieber so stark wer-

den würde, daß die Kraft des kleinen Geschöpfes nicht ausreiche, es zu überstehen. Ach, und wenn dies alles glücklich verlaufen sollte, so war es zweifelhaft, ob die Augen erhalten bleiben würden. Welch schrecklicher Ausspruch, besonders für diejenigen, welche das Unglück verschuldet hatten! Mein und Wilhelminens Schmerz war unaussprechlich, obgleich niemand daran dachte, uns Vorwürfe zu machen. Ja, es ahnte ja nicht einmal jemand, daß wir aus Neugierde den sichern Garten verlassen hatten; wir konnten ja auch auf dem Heimwege begriffen gewesen sein, wo wir auch den Kirchhof passieren mußten. Aber welche Strafe hätte so hart sein können als diejenige, welche wir durch unser böses Gewissen empfanden? Es half uns nichts, daß niemand die Ursache des Unglücks in uns suchte, wir fühlten nur zu tief, daß wir es herbeigeführt hatten. So gewiß ist es, daß der Schuldige, auch von der Welt freigesprochen, dennoch die bitterste Strafe in sich selbst findet.

Ich wich und wankte nun nicht vom Lager des kleinen Albert und mußte zur Nacht mit Gewalt fortgeschafft werden. Doch kam kein Schlaf in meine Augen, und sobald der Tag dämmerte, lief ich schon wieder nach dem Schulhause. Ach, wie sah mein kleiner Liebling aus! Das Köpchen war unförmlich geschwollen, das Gesichtchen mit feuchten Tüchern bedeckt, und jedes Fleckchen, was etwa unbedeckt, war braun und blau. Er lag ganz still, und nur das rasche Heben und Senken der kleinen Brust ließ erkennen, daß noch Leben in dem zarten Körper sei. Bläß und thränenvoll saß seine Mutter am Bettchen, und jede ihrer Thränen fiel brennend auf meine Seele, die meine eigenen nicht zu kühlen vermochten! So verging eine ganze Woche; das Fieber schien nachzulassen; seine Lippen sogen ein, was man ihm an Nahrung und Erquickung bot; o, und es brachte ihm ein jeder, wovon anzunehmen war, daß es dem Kleinen wohlthun möchte; aber noch war kein Laut, außer bangem Stöhnen und Wimmern, über seine Lippen gekommen. Er gab auf alle Fragen und Liebkosungen kein Zeichen des Verständnisses, und die Furcht, das Licht seines Geistes möchte mit dem seiner Augen erloschen sein,

nahm immer mehr zu. Eines Morgens stellte ich mich sehr früh ein. Ich war ein gern gesehener Gast; denn die mit Arbeiten überhäufte Mutter räumte mir gern ihren Platz am Bettchen ein, während Wilhelmine für die andern kleinen Kinder sorgte. Ich hatte diesen Platz still eingenommen und blickte traurig auf das entstellte Kind, das aber heute besonders sanft zu schlafen schien. Ich wollte ihm diesen Schlummer noch gern erhalten und flüsterte daher der ein Jahr älteren Luise zu, sie solle in die andere Stube gehen und setzte hinzu: „Ich gebe Dir auch Erdbeeren, wenn Du hübsch ruhig bist!“

„Albert will auch Erdbeeren haben!“ rief der kleine Kranke mit vernehmlicher Stimme. Ach, es war für mich eine Stimme wie vom Himmel gekommen! Die ersten bewußten Worte seit jener schrecklichen Stunde! Ich beugte mich selig über ihn und küßte ihm Händchen und auch Armchen; denn sein Gesichtchen war ja mit Wunden bedeckt. „Albert will auch Erdbeeren haben!“ rief er noch einmal, und ich steckte ihm das kleine Mündchen voll, stürzte aber dann zur Mutter, ihr die frohe Kunde zu bringen, und ließ meinen Jubelruf durchs ganze Haus ertönen. Es

war eine Aufregung im ganzen Hause, die sich selbst bis in die Klassenzimmer verbreitete; denn wir konnten die frohe Botschaft nicht bei uns behalten, bis die Schule geschlossen war. Ach, die Freude war unbeschreiblich! So hatte doch wenigstens der Verstand des Kindes nicht gelitten, wenn es auch blind bleiben sollte. Der kleine liebe Junge gab nun auf alle Fragen Antwort, erwiderte unsere Liebkosungen und ließ sich auch die kleinen Leckerreien, womit er von allen Seiten versorgt wurde, vortrefflich schmecken. Ja, er schien sich selbst des Unglücks zu erinnern; denn er sagte einmal über das andere: „Böse Pferde haben Alberts Augen ausgetreten.“ Ach, dieser Nachsatz lockte unzählige Thränen in die unsern. Ach, wirklich schien es Wahrheit zu sein! Während die Geschwulst auf allen Teilen des Gesichtes und Kopfes nachließ, blieben seine Augenlider hoch aufgeschwollen und

dunkelblau, fest, fest geschlossen und voller Eiter. Indes schien das Kind nicht mehr viel Schmerzen zu haben, wenigstens war es fast immer vergnügt, und nie habe ich ein geduldigeres Wesen gesehen. Albert durfte sein Bettchen noch nicht verlassen; aber er plauderte munter, und wir waren alle so freudig bereit, ihn zu unterhalten. Sechs Wochen hatte er so dagelegen; jede Stunde wurde ein kühlender Umschlag um seine Augen gelegt, die der Arzt immer mehr mit Kopfschütteln betrachtete.

Ich hatte wieder eines Tages meinen Platz an seinem Bettchen eingenommen und wand einen Kranz von Rosen; denn der kleinen Luise Geburtstag war am folgenden Tage. Albertchen schlief, als die Mutter kam, den Um-

schlag zu erneuern. Sie bat mich leise, ihm denselben umzulegen, da sie eben abgerufen wurde. Ich legte zu dem Zweck den eben fertig gewordenen

Kranz auf das Bettchen, richtete das Kind sanft in die Höhe und nahm den alten Umschlag ab. Trotz meiner Vorsicht erwachte es dennoch und verzog das kleine Mündchen zum Weinen. Schnell aber verwandelte sich dies in ein frohliches Lachen.

Albertchen streckte beide Händchen nach dem Kranz aus und rief: „Gi-

bunte Blumen!“ Von freudigem Schrecken durchbebt, ließ ich das Köpfschen wieder auf das Kissen nieder und blickte mit Herzklopfen auf seine Augen. Sie waren noch so dick und blau wie immer; aber bei dem einen hatten sich die Augenlider ein ganz, ganz klein wenig geöffnet, so wenig, daß meine Augen es kaum unter der Geschwulst entdecken konnten. Dennoch war es hinreichend gewesen, ihn die Blumen sehen zu lassen und uns die beglückende Gewißheit zu geben, daß des kleinen Alberts Sehraft nicht erloschen sei. O, und ich war es wiederum, die diese Freudenbotschaft zuerst den Eltern bringen durfte. Ich war ganz überwältigt von Glück und Freude, und mein erster Gedanke war ein inniges Gebet, so innig, als es nur ein achtjähriges Kind beten kann. Mir war, als sei mir nun meine Schuld vergeben, und mit Freudenthränen rief ich wieder die Familie zusammen. So klein das Nitzchen war, das die Augenlider des



Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Doch einen Gott, nicht mehr,
Und wenn gestorben beide sind,
Am Leben ist noch er.

einen Auges trennte, so ließ es ihn doch einen jeden erkennen und nach jedem Spielzeuge greifen, und mit letztem wurde Albert fast überschüttet. Die ganze Stadt nahm teil an dieser Freude, und selten ist einem Kinde wohl so viel Teilnahme geschenkt worden, als dem kleinen Albert. Ich selbst brachte ihm alles, was ich an hübschen Sachen besaß, ach, und ich war so glücklich, wie kaum wieder im Leben; denn man muß erst das Unglück kennen lernen, um für das Glück recht empfänglich zu sein. Ich atmete wieder frei und leicht; ich war nicht mehr schuld an Albertchens lebenslangem Unglück; die bittere Schmerzenszeit war vorüber; mein kleiner Liebling sollte wieder werden, was er früher gewesen. Ja, und wirklich, die Zeit der bangen Furcht und Sorge war vorüber. Das Ritzen zwischen den Augenlidern wurde mit jedem Tage breiter, und bald auch zeigte sich an dem andern Auge ein gleiches. Das kleine Gesichtchen hatte wieder seine natürliche Form erhalten; die Bäckchen hatten die schreckliche blaue Farbe verloren und blühten bald wieder wie frische Rosen, und endlich blickten uns auch die Augen wieder in ihrer natürlichen Größe und Lieblichkeit an. O, wie fröhlich waren Wilhelmine und ich, als wir zuerst wieder in unserm Garten mit ihm spielen durften! Feierlich gaben wir uns indes das Wort, nie wieder durch Leichtsinns unsere Pflicht zu veräußen, sondern stets pünktlich den Mahnungen der Eltern zu gehorchen. — Oft hat uns die Erinnerung an diesen Vorfall von Unbesonnenheiten und Ungehorsam abgehalten, und so trug diese bittere Saat dennoch gute Frucht; denn Gott weiß alle Dinge so zu lenken, daß sie zu unserm Besten dienen.

Der kleine Albert ist stets mein Liebling geblieben, und wenn uns auch die Zeit und das Leben weit voneinander getrennt hat, so sind ihm meine Gedanken und meine Wünsche doch stets auf seiner Lebensbahn gefolgt.

„Du siehst, mein Kind,“ schloß die Mutter ihre Erzählung, „aus unser beider Erlebnissen, wie hart sich jede Unbesonnenheit und Ungehorsam strafen kann. Wenn Gott es in seiner Gnade nicht immer geschehen läßt, so dürfen wir deshalb nicht glauben, die Strafe werde uns nie ereilen. Die Fäden unsers Schicksals sind so fein gewoben, daß unser kurzichtiges Auge selten sieht, wie sie ineinandergreifen und welche Folgen die unbedeutendsten Dinge oft lange Zeit nachher noch haben. Thun wir aber stets unsere Schuldigkeit, so können wir allem, was da kommt, getrost entgegensetzen. Daran aber müssen wir uns früh gewöhnen durch Treue im Kleinen. Thun wir dies, so wird es uns leicht werden, auch bei wichtigeren und ernstern Gelegenheiten nicht vom Rechten abzuweichen. Früh auch müssen wir uns gewöhnen, unser Vergnügen der Pflicht unterzuordnen; erst nach gethaner Arbeit schmeckt die Ruhe süß.“

Luiße hatte mit Teilnahme und oft mit Thränen in den Augen der Mutter Erzählung gehört. Sie fiel ihr jetzt um den Hals und weinte bitterlich, indem sie sich den Augenblick vergegenwärtigte, wo sie das blasse, leblose Hänschen aus dem Graben gezogen. Aber ein Blick auf sein blühendes Gesicht hob ihr Herz zu dem empor, der so gnädig die Folgen unsers Leichtsinns abwendet, und ihm dankbar und gehorsam ihr Leben lang zu sein, gelobte sie sich in dieser ernsten Stunde.

Das bessere Land.

Ein Vater und eine Mutter lebten mit ihren zwei Kindern auf einer rauhen Insel des weiten Weltmeeres, wohin sie durch Schiffbruch geraten waren. Wurzeln und Kräuter dienten ihnen zur Nahrung; eine Quelle war ihr Trank und eine Felsenhöhle ihre Wohnung. Oft tobten auf der Insel furchtbare Stürme und Gewitter.

Die Kinder konnten sich's nicht mehr denken, wie sie auf die Insel gekommen waren; sie wußten nichts mehr von dem großen, festen Lande; Brot, Milch, Obst und was es dort sonst noch Kostliches giebt, waren ihnen unbekannt Dinge geworden.

Da landeten eines Tages in einem kleinen Schifflein vier Mohren an der Insel. Die Eltern hatten eine große Freude und hofften, nun von ihren Leiden erlöst zu werden. Das Schifflein aber war zu klein, alle zugleich auf das feste Land hinüberzubringen, und der Vater wollte die Fahrt zuerst wagen.

Mutter und Kinder weinten, als er in das schwache, bretteerne Fahrzeug stieg und die vier schwarzen Männer ihn fortführen wollten. Er aber sagte: „Weinet nicht! drüben ist es besser, und ihr alle kommt ja bald nach.“

Als das Schifflein wiederkam und die Mutter abholte, weinten die Kinder noch mehr. Aber auch sie sagte: „Weinet nicht! in dem bessern Lande sehen wir uns alle wieder.“

Endlich kam das Schifflein, die zwei Kinder abzuholen. Sie fürchteten sich sehr vor den schwarzen Männern und

zitterten vor dem furchtbaren Meere, über das sie hinüber sollten. Unter Furcht und Bittern näherten sie sich dem Lande.

Aber wie freuten sie sich, als ihre Eltern am Ufer standen, ihnen die Hände boten, sie in den Schatten hoher Palmbäume führten und auf dem blumigen Rasen sie mit Milch, Honig und köstlichen Früchten bewirteten. „O, wie thöricht war unsere Furcht!“ sagten die Kinder; „nicht fürchten, sondern freuen hätten wir uns sollen, als die schwarzen Männer kamen, uns in das bessere Land abzuholen.“

„Liebe Kinder,“ sprach der Vater, „unsere Übersahrt von der wüsten Insel in dieses schöne Land hat für uns noch eine höhere Bedeutung.“

„Es steht uns allen noch eine weitere Reise in ein viel schöneres Land bevor. Die ganze Erde, auf der wir wohnen, gleicht einer Insel; das herrliche Land hier ist für uns ein Bild des Himmels; die Übersahrt dahin über das stürmende Meer ist der Tod. Jenes Schifflein erinnert an die Bahre, auf der uns schwarzgekleidete Männer einst forttragen werden. Aber wenn jene Stunde schlägt, da wir, ich, Eure Mutter oder Ihr, diese Welt verlassen müssen, so erschreckt nicht. Der Tod ist für fromme Menschen, die Gott lieb gehabt und seinen Willen gethan haben, nichts als ein Übergang ins bessere Land.“

Ein Friedhofsbesuch.

Beim Totengräber pocht es an:

„Mach auf, mach auf, Du greiser Mann!
Thu auf die Thür und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein teures Grab!“ —

Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.

„Wie heißt der Teure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?“ —

„Die Mutter ist es; kennt Ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?“ —

„Hilf Gott, wie groß, wie braungebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt.“ —

Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.
Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer totes Mütterlein.“

Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum teuern Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.
Wie schloß ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein?“ Vogl.

Buntes Allerlei.

Moos- und Flechtenlandschaften.

Jedes Kind, welches etwas Geschick im Zeichnen und Malen und dabei ein wenig Phantasie und Geschmac besitzt, wird mit Hilfe einer Anzahl getrockneter Moos- und Flechtenpflänzchen vielerlei hübsche Bildchen zusammenstellen können.

So kann man z. B. eine Einsiedelei ganz leicht herstellen. Man malt zuerst den Himmel, dann Felsen und legt aus Rindenstückchen und dünnen Zweiglein die kleine Kapelle des Einsiedlers darauf. Auf den Felsen und an den Seiten derselben läßt man feine Moose hervorsprossen. Man befestigt sie mit Gummi arabikum oder etwas Stärke. Rings um das Bild bringt man einen Rahmen von Holz oder steifer Pappe an, etwa 2—3 cm breit. An die Seitenwände lehnt man ebenfalls Rindenstückchen und Zweige, die man mit Moos auspukt. Der Fußboden wird mit Gummi oder Leim bestrichen, Sand und kleine Steinchen sowie ganz feine Moose werden als Rasen und größere als Sträucher darauf befestigt. Den Einsiedler kann man entweder auf Papier zeichnen, austuschen und ausschneiden und dazu stellen, oder man benutzt dazu ein Figürchen vom Drechsler, das man entsprechend anpukt. Neben seiner Hütte mag ein Feuer brennen. Einige zarte Zweige stellen das Brennholz dar, einige zugespitzte Stückchen rotes Flittergold die Flammen, und ein wenig feingezipfte Watte erscheint täuschend als Rauch. Zu einem solchen Bildchen kann man von Moosarten verwenden: das wellenblättrige Sternmoos, das tamaristenförmige Astmoos, das glänzende Astmoos sowie die meisten andern Astmoosarten.



Von unserm Schwarzkünstler.

Wer trifft's?

Dreifilbige Charade.

Erste Silbe.

Ich poch' bei Nacht, ich poch' bei Tag'
Zu jeder Zeit mit sicherem Schlag.
Doch sollt' ich einmal stille stehn —
Bringt keine Macht mich mehr zum Behn.

Zweite und dritte Silbe.

Der Frühling bricht ins Land herein,
Führt lachend uns ins Leben ein;
Läßt uns im Farbenschmelz erglühn
Und macht durch uns den Wald so grün.

Das Ganze.

Das ganze Wörtlein das bist du.
Was sagst du, liebes Kind, dazu?
Doch nein, nur wenn zu jeder Frist
Du lieb und fromm und artig bist.

Kennst du der beiden ersten Bonneton?
Wohl dir, wenn dich noch ihre Arm' umschließen,
Und wehe dir, ward in der Kindheit schon
Dies höchste Glück der Erde dir entrissen.

Die beiden andern künden Freud' und Schmerz;
Zum Bitten braucht man sie wie zum Befehlen;
Durch sie enthüllt der Dichter uns sein Herz;
Es ließe ohne sie sich nichts erzählen.

Es schlingt das ganze Wort ein festes Band
Um alle, die ihr Eigentum es nennen;
Sie werden sich im fremden, fernen Land
Mit hoher Freude stets daran erkennen.

Auflösungen obiger Rätsel in folgender Nummer.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Der Kopf. — Riemen, Riemen. — Der Apfel. — Der Kanarienvogel.